

Feuerwaffen und kalte Lichter

Luc Debraine, Kunsthistoriker, Journalist «Le Temps», Genf

Beim wiederholten Betrachten der Fotografien von «The Selection vfg 2003» scheint etwas in aller Klarheit auf, wie wenn ein Bild im Entwicklungsbad allmählich Gestalt annimmt: Diese Fotos, oft schön und schrecklich, stimmen mit ihrer Epoche überein. Sie sind aufwühlend, kalt und technisch. Sie sprechen von Gewalt, Angst und Kommunikationslosigkeit. Von Wahnsinn und Langeweile, Verwirrung und Narzissmus.

Bestens, so bin ich zumindest beruhigt, was die Sensibilität, ja Hypersensibilität der ausgewählten Fotografen betrifft, ihre Fähigkeit, einen Geisteszustand zu übersetzen oder eher einen Geist in einem seltsamen Zustand. In der Tat: nur Feuerwaffen, offene Münder, stumpfe Blicke oder geschlossene Lider sowie Wachposten mitten im Nirgendwo, die auf wer weiss was warten (auf Godot?). Nur Künstlichkeiten, Scheinhandlungen, Parodien, maskierte Gesichter, Inszenierungen, Trickaufnahmen. Nur Fragmente auch, unendlich wiederholte Bildausschnitte, abwechselnd sehr scharfe und sehr verschwommene Zonen, wie wenn man immerzu daran erinnern müsste, dass der fotografische Akt in erster Linie ein Ausschneiden ist aus der grossen Leinwand der realen Welt.

Sicherlich, die hier ausgestellten Talente sind ungleich. Der Eindruck des Déjà-vu ist häufig. Diesem jungen, glückseligen Asiaten, der sich – dank Photoshop – jedes Mal in einem anderen Umfeld wiederfindet (in der Stadt, auf dem Land, unter Touristen, an einer politischen Demonstration), ist man ihm nicht bereits in Arles beim letzten internationalen Fototreffen, bei den «Rencontres d'Arles», im Werk des hervorragenden chinesischen Konzeptfotografen Hong Hao begegnet? Diese Fabriksschloten und Industrieanlagen, wurden sie nicht hundertfach von Bernd und Hilla Becher gezeigt – und tausendfach von ihren Epigonen? Und diese... doch beenden wir hier das kleine Spiel der Referenzen, denn unsere Epoche (wieder sie!) liebt diese ausgeprägte Durchlässigkeit, diese grösstmögliche Offenheit gegenüber allen Modeströmungen und Einflüssen.

Und dennoch: der Geist der Becher, ein gewisser Formalismus, dieser Sinn für klare Strukturen, die Vorliebe für kalte Lichter, der technische Anspruch, die Neigung zum Grotesken oder zum Totentanz lassen vermuten, dass die Schweiz hier nicht in ausgewogener Art und Weise vertreten ist. Um es anders und etwas überspitzt zu sagen: Ich wäre nicht überrascht, diese Bilder in Urs Stahels Fotomuseum zu entdecken – eher als in William Ewings Musée de l'Élysée. Aber wo sind denn die Fotografen der Romandie geblieben? Schlafen sie? Oder hat die Deutsch sprechende Jury von «The Selection vfg 2003» ihre Wahl nur aufgrund kultureller Empathie vorgenommen,

instinktiv, wie eine Katze, die ihre Jungen selbst im Dunkeln aufspürt? Glücklicherweise verringert die Präsenz einiger ausgezeichneter, wenn auch weniger Tessiner Fotografen das Gewicht dieser Einseitigkeit – und mildert gleichzeitig meine Westschweizer Paranoia. Uff...

Bleibt das Wesentliche, das sich kaum um Regionalismen schert. Wie wir alle wissen, gibt es zwei Arten von Fotografien: die guten und die schlechten. Zwei Kategorien, von denen ich, um konsensfähig oder gar föderalistisch zu sein, sagen würde, dass sie hier äusserst gerecht vertreten sind. Wie immer.